



Norbert Scholl

Gleichrangigkeit des Wortes der Heiligen Schrift mit der Feier der Eucharistie?

In seinem Beitrag „Katholisch oder evangelisch: ‚Was soll’s?‘“ stellt Heinz-Günther Schöttler die These auf: *„Ebenso wie die Eucharistie-Feier so ist die Wort-Gottes-Feier Feier des Wochenostern (Sonntag): Feier der Auferstehung. Jenes ‚sicut et‘ (DV 21) unterstreicht die Gleichrangigkeit des Wortes der Heiligen Schrift mit der Feier der Eucharistie unter den Gestalten von Brot und Wein. Das vorgelesene und gehörte bzw. gepredigte Wort Gottes darf nicht geringer geachtet werden als der eucharistische Leib des Herrn“* (imprimatur1/2017, 6). Dem möchte ich widersprechen.

Ich bin zwar wie Schöttler der Ansicht, dass das Wort der Schrift einen sakramentalen Charakter hat, der allerdings in unterschiedlicher Intensität ausprägt ist. Ein Satz zu „den“ Juden wie „Ihr stammt vom Teufel“ (Joh 8,44; auch Mt 27,25 oder 1 Thess 2,14-16) ist sicher – wenn überhaupt – weniger „sakramental“ als die Worte der Bergpredigt. Ähnliches gilt vom Ersten Testament (z.B. Jos 1-9 und Jes 11,4-9). Sakramentalen Charakter hat genau genommen alles, was in irgendeiner Weise auf eine transzendente Wirklichkeit verweist.

Essen und Trinken bei Jesus und den frühen Gemeinden...

Demgegenüber besitzt das Mahl einen „Mehrwert“. Es zählt sicher zu den auffälligsten und bemerkenswertesten Zeichenhandlungen Jesu, dass er mit Menschen unterschiedlicher sozialer Schichten und Gruppierungen gegessen und getrunken hat. Die Evangelien erzählen immer wieder davon. Das ist eine in der gesamten Menschheitsgeschichte einmalige, geradezu geniale, „göttliche Erfindung“: Jesus macht gemeinsames Essen und Trinken zur eigentlichen und zentralen Form des Gottes-Dienstes. Er lädt alle Menschen ein zu dieser Gemeinschaft mit Gott – Freunde und Gegner, vertrauensvoll Glaubende und misstrauisch Zweifelnde, Ausgestoßene und Verachtete, Orientierung Suchende und Outcasts. Jedermann und jedefrau sind eingeladen. Symbolträchtig isst Jesus mit ihnen das alltägliche, „gewöhnliche“ Brot, das Menschen zum Leben und zum Überleben brauchen, und trinkt mit ihnen Wein, der Freude ins Leben bringen kann. Leben vor Gott und für Gott soll nicht nur vom „Ernst des Lebens“, von der harten und Not-wendenden Sicherung des Lebensunterhalts geprägt sein, sondern auch von Dankbarkeit und Freude.

Gemeinsames Essen und Trinken begründet Lebensgemeinschaft. Es ist die Sache von Menschen, die als Familie zusammengehören oder die als Freunde miteinander leben und füreinander eintreten wollen. Es kann Zeichen der Versöhnung zwischen Entfremdeten und Verfeindeten sein. Es erinnert auch an die Verdanktheit unseres Daseins, die Abhängigkeit von der Natur. Jesus deutet die gemeinsamen Mahlzeiten als Gleichnis für die anbrechende neue Welt Gottes, von der niemand ausgeschlossen sein soll.

Kurz vor seinem Tod isst und trinkt er nochmals zusammen mit seinen engsten Freunden. Er sieht darin ein Zeichen seiner über den Tod hinaus dauernden Gemeinschaft. Hier wird am dichtesten erkennbar, was auch die übrigen Mahlgemeinschaften aussagen wollten: Jesus teilt sich selbst mit – „Das ist mein Leib ... das ist mein Blut“ (Mk 14,22-25; Mt 26,26-29; Lk 22,15-20; 1 Kor 11,23-26). Und wenn man dem Evangelisten Johannes glauben darf, setzt Jesus mit einer Symbolhandlung noch ein zusätzliches Zeichen für die schon in seinen Mahlgemeinschaften angesagte Überwindung von Grenzen und für seine Hingabebereitschaft. Wie ein Sklave wäscht er seinen Freunden die Füße (Joh 13).

Die nachösterlichen Erzählungen über die Begegnungen mit dem Auferweckten spiegeln das wider, was die Zusammenkünfte der ersten „Christen“ (Apg 11,26) kennzeichnete: gemeinsames Essen und Trinken. Die Emmausjünger erkennen ihn am Brotbrechen (Lk 24,30f.), bei der Erscheinung in Jerusalem verlangt er etwas zu essen (Lk 24,41), er erscheint den Elf bei Tisch (Mk 16,14) und isst mit ihnen am See (Joh 21,13). Für die jungen

Gemeinden wird das gemeinsame Mahl „zu seinem Gedächtnis“ (1 Kor 11,25) **geradezu zu ihrem Markenzeichen**. Sie treffen sich zum „Brotbrechen“ in ihren Häusern (vgl. Apg 2,42.46; 20,7.11). Es ist eine gesellschaftliche Provokation, wenn sich zum Abendmahl, zum gemeinsamen Essen und Trinken, Freie und Sklaven miteinander an einen Tisch setzen (1 Kor 11,17-22). Die Grenzen zwischen Arm und Reich, zwischen Herr und Knecht, zwischen Juden und Nichtjuden, zwischen Freien und Sklaven werden überwunden. Die bisherige Gesellschafts- und Lebensordnung wird geradezu auf den Kopf gestellt. „Das Törichte, das Schwache, das Niedrige und das Verachtete, das, was nichts ist, hat Gott erwählt, um das, was etwas ist, zu vernichten“ (1 Kor 1,27f.). Paulus legt Wert darauf, dass jedes Gemeindeglied sich am Aufbau der Gemeinde beteiligen und sich im Leben der Gemeinde wiederfinden kann (vgl. 1 Kor 12,28). Die Rollen sind jetzt vertauscht: „Wer im Herrn als Sklave berufen wurde, ist Freigelassener des Herrn. Ebenso ist einer, der als Freier berufen wurde, Sklave Christi“ (1 Kor 7,22).

... und was die christlichen Kirchen daraus gemacht haben

Das ist die eine Seite. Die andere ist, was daraus geworden ist. Die christlichen Kirchen haben daraus ein steifes und förmliches Ritual gemacht. In der römischen Kirche vollzieht ein eigens dafür bevollmächtigter, zölibatär lebender Mann (eine Frau darf es – noch – nicht sein) Riten und Zeremonien und spricht dazu Worte, die von den teilnehmenden „Gläubigen“ nicht oder kaum verstanden werden. Am Schluss dieser „heiligen Messe“ legt er ihnen ein „Brot“ in die Hand (oder auf die Zunge), das aussieht wie ein kleines, rundes, weißes Stück Papier. Aus dem Kelch mit Wein dürfen die „Laien“ – wenn überhaupt – allenfalls an Feiertagen trinken. Diese Handlung geschieht in immer leerer werdenden Kirchen, in denen an der einen Seite ein Altar steht und an der anderen Seite (meist zusammen gedrängt in den hintersten Bänken) die „Gläubigen“ sitzen, stehen oder knien. Von einer „Gemeinschaft im Herrn“ ist in dem Fall nichts mehr zu erkennen. Inzwischen gibt es freilich in den ohnehin immer kleiner werdenden Gemeinden Bemühungen, Formen des Gottesdienstes zu praktizieren, die stärker den Gemeinschafts- und den Mahlcharakter betonen (Tisch- und Hauseucharistie u.a.). Sie werden von den Bischöfen freilich meist mit Argwohn betrachtet. In den Kirchen der Reformation gab es über lange Jahre hinweg überhaupt kein Abendmahl mehr. Es wurde ersetzt durch ein wortlastiges Geschehen, bei dem Lieder gesungen, Gebete gesprochen, das Evangelium vorgelesen und eine meist sehr lange Predigt gehalten wurde. Und wenn wirklich einmal das Abendmahl angeboten wurde, dann geschah das im Anschluss an dieses Wortritual, meist nur für einige Wenige, die noch so viel Geduld aufbrachten. Die Kirchen sollten sich auf ihre Wurzeln besinnen und zurückfinden zum Abendmahl als einer Mahlgemeinschaft der Getauften (und aller suchend und fragend Glaubenden und Zweifelnden) untereinander und zusammen mit dem in ihrer Mitte als gegenwärtig geglaubten, auferweckten Herrn. Die Eucharistiefeier, das gemeinsame Essen und Trinken von Brot und Wein – im dankbaren Gedenken des Mannes aus Nazaret, der das „lebendige Brot vom Himmel ist“ (Joh 6,51), und eines liebenden Vaters, der „Speise gibt zur rechten Zeit“ (Ps 145,15) – in Zusammenhang *mit*, nicht *getrennt von* dem Wort der Heiligen Schrift ist „Höhepunkt“ der Liturgie und „Quelle“ aller Kraft (SC 10), ein „Alleinstellungsmerkmal“ des Christentums.